Was sagt



Friedrich der Große

über das Christentum?

Beantwortet durch

Max Kunze, Hamburg

Erschienen im Selbstverlag.
Auslieferungstelle: Norma-Buchdruckerei, Hamburg 8

Was sagt



Friedrich der Große

über das Christentum?

Beantwortet durch

Max Kunze, Hamburg

Erschienen im Selbstverlag.
Auslieferungstelle: Norma-Buchdruckerei, Hamburg 8

Achtung! Leser Achtung!

Wer offene Worte über das Christentum **nicht** vertragen kann, lese dieses Heft **nicht**, denn Friedrich der Große liebte die scharfe Klinge und das gewürzte Wort! Ich konnte einigen verweichlichten Menschen zu liebe, die eindeutige Ausdruckweise Friedrichs d. Gr. nicht verfälschen!

Achtung! für Staatsanwälte, Innen-Minister und Polizei-Präsidenten!

In diesem Hefte werden Worte Friedrich II., des großen Preußenkönigs gebracht, sie sind durch Anführungsstriche gekennzeichnet. Hoffentlich werden es Beamte der Christlichen Kirchen nicht zum Verbot dieser Worte bringen, bei den Hütern der Reichsverfassung. Statt dessen würde den Beamten der Christlichen Kirchen ein Hinweis dienlich sein, sich doch nicht über die Meinung freier Deutscher so aufzuregen, da ihre Glaubens**verheißung** doch lautet, daß sie nicht nur die Wahrheit zu hören bekämen, sondern daß sie sogar geduldig Verfolgung und Elend erleiden müßten. **M.K.**

 Druck: Norma Buchdruckerei, Hamburg 8.

Es kracht

mächtig im Gebälk der Kirchen, aber nicht nur das, sondern selbst die **Grundlagen** sind derart morsch geworden durch Deutsche Forscherarbeit und Deutschen Bekennermut, so daß die Kirchen sich krampfhaft umsehen nach Stützen, die den Zusammenbruch verhindern sollen, oder um vielleicht gar den Kitt zu liefern, der das auseinanderbrechende Christentum für eine Zeit lang wieder zusammenleimen soll.

Wenn z. B. **allein in Berlin jedes Jahr seit 1925**

45 000 evangelisch-lutherische Deutsche (1930 sogar über 50 000)
5 000 katholische Deutsche (1930 sogar über 6 000)

die Kirche verlassen, (1931 dürften es noch mehr gewesen sein!) so ist es verständlich, daß die Kirchen dem nationalen Ton der Gegenwart nachkommend verkündigen, „das Deutsche Vaterland kann nur wieder emporkommen, wenn es — glaubensstarken Männern folgt, wie Bismarck“ (daß Bismarck das Kirchenaustrittsgesetz geschaffen hatte, die Eheschließung ohne Geistlichen ermöglichte usw., verschweigt man verschämt — besser unverschämt —). Aber solche Reden könnte man noch hinnehmen; viel dummer ist es jedoch, wenn die Nationalen Parteien und Verbände in politischer Beziehung immer einen Menschen ersehnen von der Art Friedrich des Großen; sein Bild sogar bei Wahlpropaganda benutzen und dabei in religiöser Beziehung das Christentum in Schutz nehmen wollen.

Wer war Friedrich der Große?

Nicht nur ein Ketzer, sondern ein Heide, dem das Christentum selber nichts war, als: „ein Werk herrschsüchtiger Priester, für eine dumme abergläubige Masse.“ (gesagt mit Worten Friedrich des Großen!) Dafür steht ein Zeuge zur Verfügung, den die Kirchen selber wohl auch anerkennen müssen, auf den Dr. Georg Kramer, bereits vor dem Kriege, in einer kleinen Broschüre aufmerksam machte, nämlich: Der Philosoph und Theologe Eduard Zeller, preuß. wirkl. geheimer Rat und Exzellenz und Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. — (Ich erwähne die Titel usw. so ausführlich, damit

nicht wieder so ein x-beliebiger Pastor kommt, von dem man bisher selber nie etwas hörte, der dann die „Wissenschaftlichkeit" des genannten Zeugen bezweifelt.)

Genannter Eduard Zeller gibt Aufschluß unter genauer Quellenangabe in dem Werk „Friedrich der Große als Philosoph" (erscheint demnächst in gekürzter Neuauflage). Viele der nachfolgenden Zitate sind demselben entnommen.

Schon als 14jähriger Jüngling bekennt Friedrich der Große im Jahre 1736, „daß sein Glaube leider sehr schwach sei" er stellte Fragen, „aus denen deutlich hervorgeht, daß er für seine Person den Glauben an eine natürliche Offenbarung, an die alttestamentlichen Weißsagungen, an eine Erlösung durch den Tod Christi, den Abschied gegeben hatte. Der geschichtliche Teil der christlichen Religion besteht, wie er sagt, aus „Fabeln, die ungereimter, törichter, lächerlicher sind als die ausschweifendsten Erfindungen des Heidentums" und die nur — „eine alberne und stupide Leichtgläubigkeit annehmen kann" (Zeller S. 126 und 127 *).

Die Wunder der biblischen Geschichte lehnte er ab, er schrieb selber:

> „Man kann über Märchen reden, aber eben nur wie über Märchen, doch ich glaube, man tut besser, tiefes Schweigen in betreff der christlichen Fabeln zu bewahren, die wegen ihres grauen Alters und durch die Leichtgläubigkeit einer unverständigen und stumpfsinnigen Menge geheiligt sind!"

Sein Gottglaube

hatte nichts mit den Begriffen des Christentums zu tun, sondern war rein philosophischer Natur. Er konnte sich Gott von der Welt getrennt nicht denken, auch nicht als reinen Geist, weil er sich von einem Wesen, das keinen Raum einnehme, also nirgends existiere, keine Vorstellung machen könne (Z. S. 42). Er schließt aus Zweckmäßigkeitsgründen auf ein höheres Wesen. In einem Brief an Voltaire schreibt er 1770 sogar, daß wir das Dasein Gottes nur vermuten können (Z. S. 27). Im Jahre 1758 schrieb er eine Abhandlung: „Ueber den Zufall" mit dem Ergebnis — Gott kümmere sich nicht um die Schicksale der Menschen, er regiere nur das Weltganze durch die ewigen

 *) Hervorhebungen stets v. Verf.

Gesetze, die er ihm gegeben, lasse sich aber in seiner Seligkeit nicht durch die Sorge um so unbedeutende Geschöpfe, wie der Mensch, stören.

Zur gleichen Zeit schrieb er an die Herzogin von Gotha: Was die Vorsehung betreffe, so könne er sich des Vorurteils nicht entschlagen, daß im Kriege Gott auf Seiten der großen Schwadronen sei, die sich zur Zeit leider im feindlichen Lager befänden. Wenn sie (die Vorsehung) alles bewirkte, wäre Gott ja Urheber aller Uebel in der Welt. Seiner Ansicht nach könne man bei folgerichtigem Denken für alle Erfolge in der Welt nur die Verkettung der natürlichen Ursachen verantwortlich machen; er sei überzeugt, daß sich der Himmel um unseren elenden Handel und um all die Armseligkeiten, die uns bis zum Augenblick quälen, so wenig kümmere, wie die Herzogin um einen Ameisenhaufen in ihren Gärten (Z. S. 219). Auf die Frage, wie sich das Elend der Menschen mit der vielgerühmten Vaterliebe Gottes vertrage, findet er nur die Antwort: Die Gottheit sei taub gegen die Bitten der Sterblichen. Man müsse die Leiden ertragen, oder wenn die Last unabwendbar und unerträglich würde, seinem Leben ein Ende machen. — **Hat das etwas mit christlichem Gottglauben und Gottvertrauen zu tun?** Wonach doch kein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache fällt und jedes Haar auf unserem Haupte gezählt ist?

Da es aber zu Zeiten Friedrich des Großen sicher auch Menschen gab, die behaupteten, ohne christl. Gottglauben gäbe es keine Moral und Sittlichkeit, nahm er auch dazu Stellung in einer Abhandlung: „Die Selbstliebe als Prinzip der Sittlichkeit", wo er ausführt: — man sagt, der Mensch solle das Gute rein aus Liebe zu Gott tun, damit werde aber dem Menschen etwas Unmögliches zugemutet, denn das endliche Wesen (der Mensch) könne sich ja von dem unendlichen Wesen Gottes gar keine genaue Vorstellung, keinen festen Begriff bilden, wie aber der Mensch — besonders auch der „ungebildete" — etwas lieben könne, von dem er gar keine Vorstellung habe, sei ihm unverständlich (Z. S. 71). Heute sagt man doch immer: — „Wir „Gebildeten" glauben die christlichen Märchen ja auch nicht, aber fürs „Volk" müssen sie erhalten bleiben!" —

Hatte Friedrich der Große denn überhaupt einen Gottglauben? Jawohl! Und darum ist es eine Gemeinheit, wenn die bürgerlichen

Monisten-Vereine, — die total materialistisch und gottleugnend sind, — ihn auch manchmal zum Kronzeugen anrufen; denn er hat klar genug betont, daß wir *wohl* erfassen könnten, daß *Gott existiere als die Ursache aller seienden Dinge.* Ja, er sagt sogar, daß wir Gott tief innerlich gewissermaßen verehren könnten, durch in die Tat umgesetzte Dankbarkeit, aber Gott sei für uns *unerkennbar*, als daß man verlangen könne, ihn zu lieben, wie es das Christentum verlange. Als *Quelle* der sittlichen Handlungen verlangt er darum, die *Selbstliebe* (und was sagt das Christentum?) die beeinflusse uns zu Tugenden als auch zu fehlerhaften Taten! *Die Selbstliebe treibe uns,* — *uns selbst zu erhalten*, unser Glück zu erstreben, sie gewähre allein wahre Befriedigung, mache uns glücklich. *Zum wahren Glücke gehöre — ein — durch Erkennen geschärftes — und durch die Tat geklärtes Gewissen.* Er ist der Ansicht, daß die Selbstliebe, die Tugenden der Menschenliebe und vor allem die Pflichttreue nicht ausschließt.

Bekanntlich hatte Friedrich der Große eine größere Vorstellung von Pflicht als mancher seiner christlich-sein-wollenden Nachfolger. Er *sagte* nicht nur: „Es ist notwendig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue", sondern er *lebte* es auch! Darum konnte er auch frei bekennen: — „Ich gehe meines Weges, tue nichts gegen die Stimme des Gewissens und kümmere mich nicht um das Gerede der Menschen." oder — „Mein Körper und mein Gefühl haben sich der *Pflicht* zu fügen. Ich muß nicht leben, aber ich muß handeln" (Z. S. 69).

Ob der Mensch überhaupt aus sich heraus *frei* und *gut* handeln könne oder nicht, war ihm erst zweifelhaft, (Z. S. 49) später aber rang er sich durch — zur Einsicht der *vollen* Willensfreiheit, es sei denn, daß sich durch die Geburt schon (Anormale) Erscheinungen auswirkten, die den freien Willen unterbänden. Eine *Leugnung* der Willensfreiheit des Menschen würde, nach Ansicht Friedrich des Großen, alle sittliche und rechtliche Verantwortung aufheben und dadurch die Sittlichkeit der Gesellschaft untergraben (Z. S. 63).

Und was verlangt das Christentum? Gott macht alles. — „Alle Eure Sorgen werfet auf ihn." Ja sogar: „Es liegt nicht an jemandes Laufen oder Wollen, sondern an Gottes *Erbarmen*" (Röm. 9, ich empfehle das ganze Kapitel nachzulesen.

denn es ist der reine Hohn auf jede These der Willensfreiheit des Menschen — wie z. B. „So erbarmt er (Gott) sich nun welches er will und verstockt welchen er will!")

Friedrich der Große dachte auch nicht daran sich „Gottes unerforschlichem Ratschluß zu beugen", sondern folgte seiner eignen Anschauung, wie weit man schwere Dinge ertragen dürfe und kommt zu dem Schluß, nur soweit dürfe man Dinge ertragen als dabei die Würde — das Ehrgefühl — nicht verletzt würde, es sei besser eine unabwendbare ehrlose, unerträgliche Lage, durch freiwilligen Tod zu beenden (Z. S. 81). Es dürfte doch bekannt sein, daß er während des siebenjährigen Krieges fest entschlossen war, wenn er in die Hände der Feinde geriete oder wenn seine Sache rettungslos verloren ginge, seinen Sturz nicht zu überleben!

Hier war nicht — sich beugen —, sich über die Grenze schieben lassen, — hier war noch, Ehre im Leibe haben! Hier war noch, Einsatz des Lebens für Ehre. Und heute? Pfui Teufel!
Heute wirken sich aus — erstorbenes Ehrgefühl, gefesselter Abwehrwille und schädlicher Eigentumsbegriff!

Friedrich der Große hat nie die Worte beherzigt „liebet Eure Feinde." — Nein, er konnte noch hassen! — Nie „tat er wohl denen, die ihn haßten." Nie „segnete er die, die ihm fluchten!" Nie „bat er für die, die ihn beleidigten!" Nie hielt er „die andere Backe hin!" Nie „ließ er sich das Seine nehmen", ohne es sich wieder zu holen! Nie hat er also befolgt was nach Luk. 6, 27 usw. gefordert wird. Er würde heute mit dem Krückstock — blitzenden Auges — die anfahren, die seinen Namen — sein Bild mißbrauchen und dabei Christentumbeschützer sein wollen!

Friedrich der Große hat aber nicht nur Fragen der christl. Religion im großen Rahmen gestreift, sondern ist auch auf Einzelheiten eingegangen, so z. B. auf die Grundlage des Christentums wie das alte Testament — „Moses ist ihm einfach ein Betrüger und das Judentum mit seinen ungereimten Wundergeschichten, seinen abgeschmackten Gebräuchen und seinem rachsüchtigen Gott eine widerwärtige Erscheinung" (Z. S. 129). Ist das Bibelglaube?

Über Jesus

den Stifter des Christentums sagt er unter anderem: „Der Stifter des Christentums sei ein Jude aus der Hefe des Volkes von

zweifelhafter Abkunft, welcher den Ungereimtheiten, der alten hebräischen Propheten, die Vorschriften der Moral beimischte, welchem man Wunder beilegte und welcher schließlich zu einem schmachvollen Tode verurteilt wurde."

Ueber die Jünger des Jesus, die Apostel läßt er sich folgendermaßen aus:

„Zwölf Schwärmer (fanatiques, also Fanatiker) verbreiteten seine Lehre bis nach Italien... Die trostlosen Zustände des römischen Kaiserreiches begünstigten die Ausbreitung der neuen Religion; sie ließen den Menschen keine andere Zuflucht als den Stoicismus — (eine weitverbreitete griechische Philosophie d. Verf.) — diesem glich aber die christliche Moral und darauf allein gründete sich die rasche Verbreitung des Christentums" (Z. S. 130).

Im politischen Testament von 1768

urteilt er zusammenhängend:

„Ein altes metaphysisches Märchen voller Wundergeschichten, Widersprüchen und Widersinn aus der glühenden Einbildungskraft des Orients entsprungen, hat sich über Europa verbreitet. Schwärmer haben es ins Volk getragen, Ehrgeizige sich zum Schein davon überzeugen lassen. Einfältige es geglaubt, und das Antlitz der Welt ist durch diesen Glauben verändert worden. Die heiligen Quacksalber, die diese Ware feilboten, haben sich zu Ansehen gebracht, sie sind Herrscher geworden, ja, es gab eine Zeit, wo sie Europa durch ihr Machtwort regierten. In ihrem Hirn entstand jener Priesterhochmut und jene Herrschsucht, die allen geistlichen Sekten zu eigen ist, wie auch ihr Name laute."

Was er zur Kirchengeschichte sagt, dürfte der Theologe Zeller heute in der notverordnungs-geschwängerten Luft nicht mitteilen, darum nur einige sanfte Feststellungen:

— „Die Geschichte der christlichen Religion erscheint ihm als eine erstaunliche und schreckliche Entartung." —

Friedrich der Große wundert sich beim Studium der 36-bändigen Kirchengeschichte von Fleury, die er im Feldlager vor Schweidnitz studierte über den „Unsinn der Dogmen", über die „entsetzlichen Greuel." Wenn er sich die Mittel vergegenwärtigt, welchen das Christentum seine Verbreitung —, der Klerus (die Geistlichkeit) seine Herrschaft zu danken hat, erscheint

es ihm unbegreiflich, daß man für ein Werk Gottes halten könne, was so augenscheinlich ein Werk der Menschen, ja größtenteils das der Gewalt und des Betruges sei; und wenn er bedenkt, wie viel Unglück die Herrschsucht, die Gewinnsucht, die Streitsucht, die Unduldsamkeit, der Fanatismus der Priester und der Theologen über die Menschheit gebracht hat, bricht er in leidenschaftliche Anklagen aus, die noch erhalten sind in den Briefen, die er jedem Band der zurückgesandten Kirchengeschichte beifügte an D'Argnes und an Catt, wie z. B.:

„Die Geschichte der Kirche zeigt uns mit einem Wort ein Werk der Politik, des Ehrgeizes und des Eigennutzes der Priester, statt den Charakter der Gottheit hier zu finden, sieht man den Namen des höchsten Wesens gemißbraucht von geistlichen Betrügern, die sich seiner bedienen, um ihre verbrecherischen Leidenschaften zu verschleiern."

„Die Priester wollen als die Stellvertreter Christi unfehlbar sein und ihr Leben ist so, daß man sie eher für Stellvertreter des Teufels halten könnte."

Die Geschichte des Papsttums

veranlaßt ihn zu folgenden Worten,

„man sollte meinen, die ganze Welt sei von Konstantin bis auf Luther schwachsinnig gewesen, daß sie sich in einem unverständlichen Kauderwelsch über alberne Visionen gestritten und den Bischöfen durch ihre Leichtgläubigkeit und Dummheit die Begründung ihrer weltlichen Macht möglich gemacht hat" (Z. S. 258).

Er spottet über

„diese Verbrecher von Priestern" — über „den tollen Ehrgeiz dieser mit der Mitra geschmückten Lumpen" (faquins) — über „die schmähliche Schwäche der Fürsten, welche sich den geistlichen Despotismus gefallen ließen", — über „die Heiligen und ihre Reliquien", — über „die theologischen Streitigkeiten, dieses seichte Spiel von Worten frommer Betrüger, um die Dummen zu demütigen", — über „das theologische und unsinnige Gift u. a. m. (Z. S. 258).

Die Kirchengeschichte des Mittelalters ist ihm „die schmähliche und verruchte Geschichte" dieser „Verbrecher mit der Tonsur", er schämt sich unserer Vorfahren „daß sie Spitzbuben

unter der Mitra herrschen ließen, sich sogar die Könige absetzen ließen." Er meint:

„Die Einführung des Christentums sei die Ursache der Barbarei! (Z. S. 127). Als er Fleury's Kirchengeschichte zu Ende hat, teilt er mit: „Ich habe die Geschichte der frommen Betrüger beendet" (Z. S. 258).

Die katholische Kirche hatte es Friedrich dem Großen besonders angetan, in einem Gedicht stellt er sie als den Palast dar, in dem Dummheit, von der Unvernunft, der Inkonsequenz, dem Irrtum, der Leichtgläubigkeit umgeben auf dem „mistigen Abort" thront! (sedes stercoria).

Ehrwürdiger großer Ahne, — meine Feder — an Notverordnungen gewöhnt — sträubt sich das zu schreiben — wer weiß ob wir beiden — du der große Staatenlenker — und ich als ein einfacher Arbeiter — dafür nicht vom Staatsanwalt — auf bischöfliche — oder pastorale — oder kanzlerische Veranlassung belangt und eingekerkert werden, denn so sieht es heute in Deutschland aus. Dein Zug der geistigen Freiheit ist von deinen Nachfahren schmählich verlassen! Aber verlaß dich darauf, die heute regieren, die mit jüdisch verheirateten Staatsmännern vom Ausland, (das sich der katholischen Kirche beugte), an deinem Grabe erscheinen, die werden den Geist, der dich und mich — und noch viele andere belebt — unter Anregung des getreuen Eckehards — unseres Ludendorff — den Geist der Deutschen Art — den Geist des sich aufbäumenden Ketzertums — nicht vernichten! — Aber nicht nur das, — denn in uns ist geweckt altes Erbgut — Freiheitsdrang — den werden wir wecken auch in unseren anderen Volksgenossen, um dem gesamten Volksleben die Knechtschaft durch Priesterherrschaft zu nehmen, um an dessen Stelle artgemäße Gestaltung aller Dinge zu setzen, angefangen gerade beim Heiligsten — dem eigenen Erleben in uns — der Religion!

Den Papst bezeichnet Friedrich der Große als „den Betrüger der Betrüger." Und „die Priester haben, wo sie regieren, das Volk ausgesogen, die Armut und den Bettel gefördert, das ärgerlichste Leben geführt, sich mit Grausamkeit und Treulosigkeit befleckt, die Religion ihren selbstsüchtigen Zwecken dienstbar gemacht. **Wenn er noch jung wäre,** (also er schrieb das im Alter) **wollte er wie ein Herkules die „Hyder des Papst=**

tums" angreifen, deren konzentrierte Laster immer neue Köpfe zeugen" (so schrieb er in einem Brief an die Herzogin von Gotha).

Erwähnenswert dürfte hier sein, daß Friedrich der Große trotz der Abneigung gegen den Katholizismus, den Jesuitenorden in Schlesien gewähren ließ, weil er glaubte, irgendwelche Uebergriffe abwehren zu können. Heute würde er anders denken und handeln! Das ist gewiß!

Dem Protestantismus gab er den Vorzug, darauf braucht sich die lutherische Kirche aber nichts einzubilden, „denn philosophisch betrachtet, seien sich alle Religionen gleich", so sagt Friedrich der Große, „doch verdienten die vor den anderen den Vorzug, deren Gottverehrung am wenigsten mit Aberglaube belastet sei und dies sei unbestreitbar die protestantische, welche außerdem am wenigsten verfolgungssüchtig sei. (Darüber könnten Bismarck — Ludendorff u. a. ein Liedchen singen). Er werde sich darum immer äußerlich für den Glauben der Väter erklären (Z. S. 143—144).

Luthers Verdienst erkennt Friedrich der Große an, aber? „dieser sei auf halbem Wege stehen geblieben" (Z. S. 144).

Den Theologen

widmet er gemeinsam folgendes 1736 in einem Brief an Voltaire: „Alle Theologen, welcher Religion sie auch angehören, streben nach einer despotischen Herrschaft über die Gewissen, und sie verfolgen deshalb alle, die die Wahrheit aufzudecken wagen" (Z. S. 263).

An anderer Stelle sagt er, sie seien „zur Hälfte Betrüger und zur Hälfte abergläubisch (ebd.).

Zum damaligen Streit der Reformierten und der Lutheraner meint er, „daß die Religion die Leidenschaften nicht ausrotte, sondern daß die Kirchenleute, welcher Meinung sie auch seien, immer bereit wären, ihre Gegner zu unterdrücken, wenn sie die Macht dazu haben." (Z. S. 263). Nun, wer die Bibel kennt, der weiß, daß das ja Vorschrift der Bibel ist, oder wie soll man sonst verstehen, wenn es 2. Korinth. 10 heißt: „Wir zerstören damit die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi, V. 6. **Und sind bereit, zu rächen allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam erfüllt ist." (?)**

In einem Brief an Voltaire nennt er Luther und Kalvin als „arme Leute von anderswo.“ Man dürfte einen Huß, Luther und Kalvin für keine überlegenen Geister halten; **in Deutschland, wo sich die Fürsten mit dem Kirchengut bereicherten, sei die Ausbreitung der Reformation darum ein Werk aus habsüchtigem Interesse gewesen.**

Die pietistischen Sekten waren ihm direkt widerwärtig!

Warum solche Beurteilungen? Ging es ihm nur um die Menschen, die etwas vertraten? Nein! Er wußte sehr gut zu unterscheiden, er wollte nicht die Menschen treffen, wenn er sie geißelte, sondern die Lehren, die sie vertraten und darum hat er mit gleicher Schärfe die verschiedenen Lehren des Christentums verurteilt.

Der Glaube an die christliche Weltschöpfungslehre erscheint ihm als widersprechend und absurd, die Ewigkeit der Welt ließe sich viel besser begründen (Z. S. 42 und Jürgen Bona Meyer: Friedrich der Große als Selbstdenker).

Zur Erlösunglehre

(wonach Jesus für alle Menschen gestorben sein soll), sagt er:

> „Was für eine traurige Rolle läßt man Gott hier spielen! Er schickt seinen einzigen Sohn, der er selbst ist, in die Welt, er bringt sich selbst zum Opfer, um sich mit seinen Geschöpfen zu versöhnen, er wird Mensch, um die sündige Menschheit zu bessern und die Welt bleibt ebenso schlecht, wie sie vorher war. Wo ein einfacher Akt seines allmächtigen Willens genügt hätte, sollte er so unzureichende Mittel angewandt haben? Nur beschränkte Geister können Gott ein Verfahren zuschreiben, das seiner so wenig würdig ist und ihn mittelst der größten Wunder ein Werk unternehmen lassen, das ihm mißlingt“ (Z. S. 132).

Eine Unsterblichkeit der Seele ist ihm ein Ding der Unmöglichkeit; „der immaterielle (stofflose) Geist sei ein Name, ein Phantom (Hirngespinst) in der Wirklichkeit sei unser Denken an unsere Organe geknüpft und so wenig wir vor unserer Geburt gedacht haben, so wenig werden wir nach unserem Tode noch denken. Der Geist gleiche der Flamme, die ihre Nahrung bedürfe und die erlösche, wenn das Holz in Asche zerfällt“ (Z. S. 56).

Da aber in jedem denkenden Menschen ein Sehnen nach Unsterblichkeit ist, (was das Christentum mißbraucht) so machte sich Friedrich der Große selbstverständlich auch seine Gedanken über die Unsterblichkeit und kommt zu dem Schluß, — **„In den Taten ist der Mensch unsterblich!"**

Dabei kann ein Glaube an ein „jüngstes Gericht" nur zu kurz kommen, was Friedrich der Große auch bestätigt, gegen Holbach, zu dessen „System der Natur" er bemerkt, „er hätte ein einfaches Mittel gehabt, die christlichen Dogmen zu widerlegen; nachdem doch schon Lucrez (ein römischer Dichter) die Unmöglichkeit eines Lebens nach dem Tode so einleuchtend dargetan habe, folge von selbst, daß der Mensch keine Beziehung mit einer Gottheit habe, die ihn weder strafen noch belohnen könne" (Z. S. 255).

Nun gibt es aber Menschen, die behaupten, der Jenseitsglaube mit seinem jüngsten Gericht sei zur Erziehung des Menschen notwendig — Friedrich der Große maß dem Jenseitsglauben keinen wesentlichen Einfluß auf das menschliche Handeln bei: „Wenn das Christentum auf die jenseitigen Belohnungen und Strafen verweise, so seien das viel zu abstrakte Ideen. Auf die Masse der Menschen machen die Güter dieser Welt, die gegenwärtigen und handgreiflichen Genüsse einen weit stärkeren Eindruck, als diejenigen, auf deren Besitz man nur eine entfernte Aussicht habe und eine nur undeutliche Vorstellung." (Aus seiner Schrift: „Die Selbstliebe als Prinzip der Moral") (Z. S. 70).

Ihm ist der Galgen und die öffentliche Verachtung mehr wert zur Erziehung als die eventuelle Anweisung an das Jenseits. Und so dachte er nicht etwa nur in jungen Jahren, sondern auch im Alter (z. B. im Brief an den Prinzen Heinrich 1784) Z. S. 66).

Der Leser wird nach diesen Feststellungen mit mir derselben Meinung sein, die Dr. Kramer bereits vor 20 Jahren veröffentlichte und vor 40 Jahren der Theologe Eduard Zeller.

Friedrich der Große hatte keinen Erlösung-, keinen Offenbarung-, keinen Bibel-, keinen Wunder-, keinen Schöpfung- und keinen Jenseitsglauben. Er war kein Christ. Er floh in schweren Stunden nicht hilfeflehend, zerknirschten Geistes zu einem Gott. — Nein, er fand dann seinen Halt im Selbsterrungenen — in sich selbst — dazu muß man aber Mann sein und kein Schwächling!

Er schrieb nach der schweren Niederlage bei Kolin:

„Glücklich der Augenblick, wo ich mit der Philosophie vertraut wurde! Es gibt keine Macht, die wie sie, die Seele aufrichten kann, in einer Lage wie in der meinen.“

Und nach dem blutigen Siege bei Torgau:

„Ich finde meinen **Halt** inmitten so vieler Widerlichkeiten nur **in der Philosophie.** Sie ist der Stab, auf den ich mich stütze und mein einziger Trost in dieser Zeit voller Unruhe und Zerstörung!“

Darum mögen alle Stahlhelmpastoren-Redner der nationalen Verbände und Parteien reden über alles, was sie wollen, aber sie mögen Friedrich den Großen aus ihrem Konzept herauslassen, denn der paßt nicht in solche Gesellschaft, auch nicht in die, des Herrn Hitler, der augenblicklich das Bild Friedrich des Großen neben (ausgerechnet) dem des Mussolini an der Wand hängen haben soll.

Damit man mir aber nicht kommt, man müsse durch das Christentum den Bestand des Staates sichern, möge hier eine diesbezügliche Auslassung Fr. d. Gr. folgen aus dem Jahre 1770.

„Die Erfahrung zeige uns die Menschen in allen Jahrhunderten fortwährend als Sklaven des Irrtums, ihre Gottesverehrung auf ungereimte Fabeln gegründet, mit seltsamen Gebräuchen, an welche man den Bestand der Staaten geknüpft glaubte, von einem Ende bis zum anderen von Urteilen beherrscht. Fragen wir aber nach den Gründen dieser Erscheinung, so werden uns dann zwei genannt:

„Die Unwissenheit der Masse und der Reiz des Wunderbaren.“

Die Meinungen der Menschen gründen sich daher größtenteils auf Vorurteile, Fabeln, Irrtum und Betrug.“ (Z. S. 128).

Die dem Menschen gebracht werden „von Priestern aller Religionen und Sekten in marktschreierischer Form, die ihre Quacksalbereien unter Selbstangreifung und Gezänke feilbieten!“ (geschr. Fr. d. Gr. 1770 in dem „Traum“).

So, nun haben die Freunde Friedrich des Großen auch ein Bild in religiöser Beziehung, das die nationalen Führer, als Handlanger der Geistlichkeit bisher stets unterschlagen haben, die stets nur das eine Wort kannten: **„Es soll jeder in seiner Fasson selig werden“**, um damit dem Volke gegenüber nichts über das schädliche Treiben Roms sagen zu brauchen.

Und nun verstehen die Freunde Friedrich des Großen wohl auch den **Kampf Ludendorffs gegen die Priesterherrschaft,** weil durch dieselbe, die Knechtung des Deutschen Volkes, — als auch eines jeden anderen Volkes überhaupt —, ausgeführt wird, daß Ludendorffs Kampf nichts mit „Spaß am Kulturkampf“ zu tun hat, sondern daß dadurch dem Deutschen Volk der größte Dienst erwiesen wird, nämlich frei zu werden (nach Friedrich d. Großen) von „Irrtum — Wahn — Aberglauben — Betrug — und Priesterherrschaft“ — dürfte dem Leser auch klar sein.

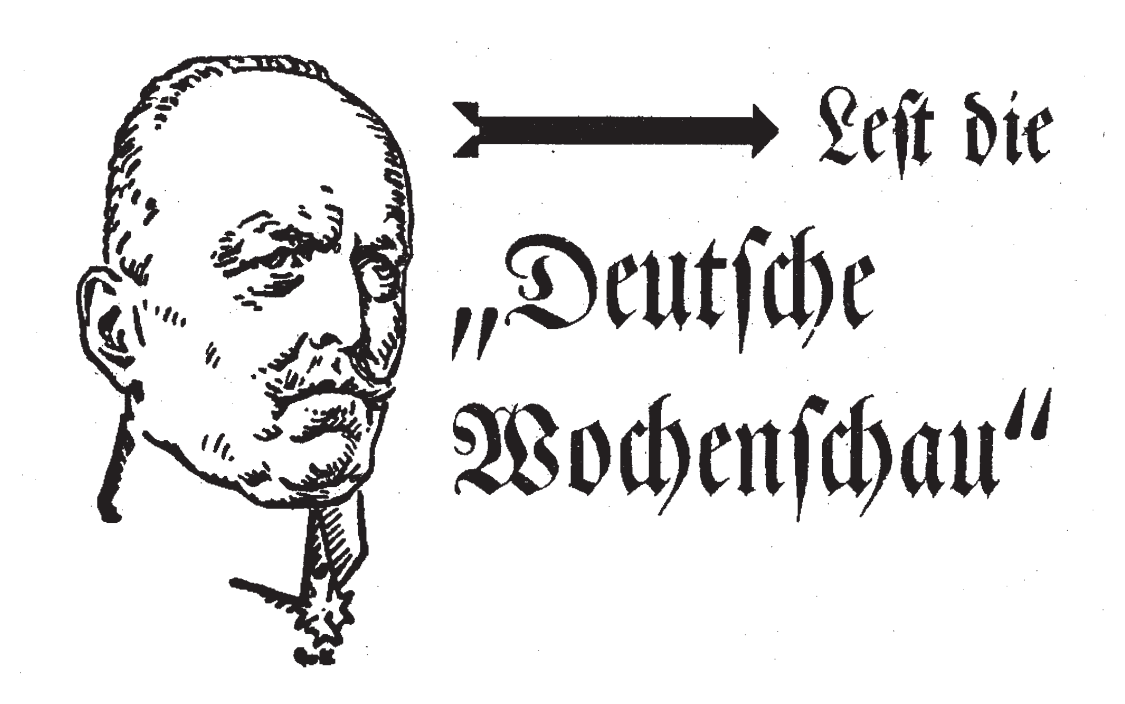
Wer nun aber „Ludendorffs Kampf gegen die Knechtung des Deutschen Volkes durch Priesterherrschaft“ näher kennen lernen will, der lese die gleichlautende Schrift des Freiheitskämpfers H. G. v. Waldow (Ludendorffs-Volkswarteverlag, München) und er wird **Ludendorff erkennen in dem neuerwachten Geiste Friedrich des Großen, der nur des Deutschen Volkes Bestes will, wenn er kämpft für die Einheit des Volkes, angefangen beim heiligsten Erleben, — damit sich dasselbe auch dann auswirke in der Kultur und Wirtschaft.**

Nachwort.

Lieber Leser, der Du bis jetzt Deine Kenntnisse über Ludendorff — seine Gattin — und beider Gefolgschaft (Tannenbergbund) — von Gegnern erhalten hast (die Angst um ihre Existenz haben) — habe jetzt den Mut und prüfe selber indem Du Dir **Ludendorff's Volkswarte** hältst, worin Ludendorff schreibt. (Erscheint wöchentlich zum monatlichen Preis RM —.86) oder **„Vor'm Volksgericht“**, erscheint wöchentlich, monatlich, Preis RM —.26. Wer aber die religiöse Auffassung des Tannenbergbundes, besser das „Deutschvolk“ kennenlernen will, der lese: **„Am heiligen Quell“**, erscheint monatlich, vierteljährlich Preis RM 1.20. Sämtliche Zeitschriften sind bei der Post zu bestellen.

Besuche die Versammlungen des Tannenbergbundes!

Der Verf.



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!"

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau"**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte"**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift"**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.